

Das kleine graue  
Referendarbuch  
1973

Verlag  
**Association** GmbH

3. ÜBERARBEITETE UND ERWEITERTE AUFLAGE  
MIT EXAMENSFRAGEN UND ZENSURENLISTE

3.-

# Inhalt

|                               |     |
|-------------------------------|-----|
| 1. Vorwort zur Neubearbeitung | 7   |
| 2. Einschulung                | 1 4 |
| Personalärztlicher Dienst     | 1 4 |
| Erster Tag                    | 1 5 |
| Motive                        | 1 7 |
| 3. Stationen der Ausbildung   | 2 1 |
| Organisation                  | 2 1 |
| Phasen                        | 2 3 |
| Dienstplan                    | 2 4 |
| Stundenplan (exemplarisch)    | 2 6 |
| 4. Handlungsorte              | 3 3 |
| Das Hauptseminar (HS)         | 3 3 |
| Das Gruppenseminar (GS)       | 3 5 |
| Das Fachseminar (FS)          | 3 6 |
| 5. Inhalte der Ausbildung     | 4 0 |
| Im Hauptseminar               | 4 1 |
| Im Gruppenseminar             | 4 4 |
| Im Fachseminar                | 4 9 |
| Inhaltliche Basisaktivitäten  | 5 2 |
| Empfehlungen                  | 5 4 |

|                                                         |       |
|---------------------------------------------------------|-------|
| 6. In der Schulstube                                    | 5 7   |
| Der Mentor                                              | 5 7   |
| Erwin K. im Lehrerzimmer                                | 6 2   |
| Etwas Polit-Ökonomie                                    | 6 6   |
| 7. Politische Organisation                              | 7 5   |
| Aktuelles                                               | 7 5   |
| GEW Hamburg                                             | 8 0   |
| Studienseminar                                          | 8 9   |
| 8. Hinweise                                             | 9 4   |
| Gesetze und Verordnungen                                | 9 4   |
| Informationsdienste                                     | 9 5   |
| Verlage                                                 | 9 6   |
| T i p s                                                 | 9 6   |
| Versicherungen                                          | 9 7   |
| Behördenaufbau                                          | 9 8   |
| 9. Prüfungsfragen und -antworten<br>zum 2. Staatsexamen | 9 9   |
| 10. Zensurenliste                                       | 1 4 3 |

# Theorie und Klasse 1

Blätter für wissenschaftliche Kritik

Die programmatischen Forderungen der Arbeiterklasse in der BRD

Randglossen zu DKP -Thesen u.a.

Axiomatische Bemerkungen zum Gegenstand der Pädagogik

1,- DM

Die Frankfurter Schule und die Naturdialektik

Der Dialektische Materialismus und die Quantentheorie

Grundfragen naturwissenschaftlicher Didaktik

Denkformen des Warentausches bei Kant (Anti - Sohn-Rethel)

Dialektik im chinesisch-sowjetischen Konflikt

2,- DM

# 3

Zur Kritik der pädagogischen Linken

1,- DM

Thesen zur Allgemeinen Didaktik als Wissenschaftsdidaktik

"Roter Pauker" contra wissenschaftlichen Sozialismus  
 "Gebrauchswertversprechen" - zur Kritik einer Kategorie der Warenästhetik W.F. Haugs

"Der Rhein dampft" - ein Projekt II  
 bürgerlicher Dequalifikationspädagogik

# 4

Vertrieb an Wiederverkäufer:

**SPARTAKUS**

2 Hamburg 13, Postfach 117

Einzelversand durch:

MANIFEST-Buchversand

2 Hamburg 13, Schlüterstr. 79

## 1. Vorwort zur Neubearbeitung

Das Kleine graue Referendarbuch 1972 fand großen Absatz, (Gesamtauflage 2.500 Exemplare), so daß eine 3. Auflage nötig wurde. Es wurde von Studenten, Referendaren, Lehrern, Seminarleitern, Dozenten, Eltern, Schülern, Beamten der Schulbehörde gekauft und - wie aus Rückmeldungen zu entnehmen war - zumeist auch gelesen.

Durch einen Hinweis in "betrifft: erziehung" trafen Bestellungen aus allen Teilen der BRD ein: von Referendar-Gruppen, Journalisten, Lehrern, Schulleitern, Hochschulbibliotheken, Studienseminaren, Gewerkschaften, einer Polizeischule, Buchhandlungen und aus dem Ausland.

Das Buch wurde zum gemeinnützigen Preis (DM 1, --; bei Versand DM 2, --) vertrieben: an Büchertischen in der Universität, durch Postversand, durch verschiedene Einzelinitiativen. Es war (und ist) in Hamburg nicht im Buchhandel. Der Versand war selbstorganisiert, keiner der Mitarbeiter erhielt ein Honorar oder eine Aufwandsentschädigung.

Neben der erwähnten Nennung in "b: e" erschien eine Würdigung in der "Welt":

Die Ausgabe vom 6.7.72 brachte auf S. 17 einen neueren Beweis, daß die "Welt" nicht lesen will (mehrere falsche Zitate und sinnentstellende Montagen), daß die "Welt", wenn sie schon liest, es nur langsam tut (das Buch war bei Erscheinen des Artikels immerhin schon 6 Monate zu haben) und daß sie freimütig der Kritik im Lande Platz einräumt. Denn: "der Hochschullehrer, in dessen Seminar das Kolloquium stattfindet, nämlich Harm Prior, der eine H 3 - Professur für politische Bildung erhalten soll, (hat sich) den Unwillen einiger Politiker zugezogen".

Diesen Unwillen und diese Kritik darf denn auch gleich - in ihren Spalten - "ein SPD-Bürgerschaftsabgeordneter" artikulieren (es scheint übrigens immer derselbe Halb-Welt-Mann zu sein, den die "Welt" in hochschulpolitischen Fragen konsultiert und dessen Materialien sie sich gerne bedient: die stereotypen sprachlichen Wendungen entlarven ihn). Und der SPD-Mann läßt die Katze aus dem Sack: "Wer so etwas macht, der qualifiziert sich nicht für eine Beförderung. Er kann doch sein Seminar nicht dafür verwerten, einen solchen Unfug zu verbreiten. Vielmehr sollte er seine Studenten studieren lassen." Schön, der letzte Satz! Wilhelm II am 20.2.1891 vor dem Brandenburgischen Provinziallandtag anlässlich eines Festessens: "Der Geist des Ungehorsams schleicht durch das Land und bedient sich eines Ozeans von Druckerschwärze und Papier."

Zusammengefaßt: Der Artikel in der "Welt" sollte einem Hochschullehrer die Karriere verbauen, das Ref. B. war nur Vorwand, Aufhänger für eine Rufmordkampagne.

Auf Anfrage des CDU-Bürgerschaftsabgeordneten Stephan Reimers erklärte der Hamburger Senat, er halte "das 'Kleine graue Referendardbuch' für ein intellektuell anspruchsloses Pamphlet. Er mißbilligt, daß Herr Dr. Prior sich durch sein Verhalten mit Form und Inhalt dieser Schrift weitgehend identifiziert hat. Darauf ist Herr Dr. Prior schriftlich hingewiesen worden. Weitere dienstrechtliche Folgerungen ergeben sich in diesem Zusammenhang allerdings nicht."

Eine Klarstellung: Prof. Dr. Harm Prior ist nicht an der Zusammenstellung des Textes des Kleinen grauen Referendardbuchs 1972 und des von 1973 beteiligt gewesen.

Die Autoren des Referendardbuches nehmen den fettgedruckten Vorspann des "Welt"-Artikels gern als Programm für die veränderte Neuauflage 1973: "Die Ausbildung der angehenden Lehrer in Hamburg mit ihren streng voneinander getrennten Phasen Universität (theoriebezogen) und Referendariat (praxisbezogen) wird wegen erheblicher Strukturmängel immer wieder heftig kritisiert. Jetzt hat sich eine Gruppe Hamburger Studenten mit einer ... Schrift eingeschaltet."

Wir machen weiter.

Was aus der Kritik gelernt wurde:

Ernstzunehmen waren folgende Einwände von den unmittelbar Betroffenen: das Buch sei zu resignativ; die Hinweise zur Taktik im Text seien zu defensiv. Werdet schärfer! Zeigt Perspektiven auf! So wie das Buch bisher konzipiert sei, schwäche es, mache mutlos. Der Jahrgang 1973 berücksichtigt das.

Durch die Neuauflage ist kein wissenschaftliches Handbuch entstanden; das Referendardbuch ist und bleibt ein Pamphlet (Kampf- und Streitschrift): Ironie dient als Verkürzung; sie ist platzsparend. Und: Die Ironie soll die Unterdrücker treffen (sie haben auch schon darauf reagiert). Ironie zielt nicht auf Referendare und Studenten: Dieses Buch bringt ihnen kritische Zuneigung und Freundlichkeit entgegen. Ironie soll helfen, die Augen für Probleme zu öffnen. Auch die Autoren wehren sich durch dieses Stilmittel gegen das, was sie (leider) alle Jahre wieder schreiben müssen (weil sich ja immer noch nicht viel geändert hat\*).



Die Neuauflage des Referendarbuches wechselt die Darstellungsweise: je nach Inhalt und unmittelbarem Adressaten. Damit will es den Lesern gleichzeitig Argumentationshilfen liefern.

Die Autoren des 1973er Buches versuchten zu beachten, daß Referendaren und Lehrern eingebläut wurde, die mangelhafte Ausbildung, die mangelhafte Schulorganisation etc. und die daraus resultierenden Berufs- und Lebensschwierigkeiten als persönliche Schuld der einzelnen anzusehen, so daß Referendare und Lehrer ein geringes Selbstvertrauen entwickeln konnten, daß sie einen hohen Grad an Selbstbezüglichkeit aufweisen, daß sie empfindlich sind gegen Kritik - und auch gegenüber Hilfestellungen. Soetwas empfinden sie oft als versteckte Kritik ad personam (weil auf Mängel hingewiesen wird). Referendaren und Lehrern wird Angst eingejagt, um ih-

\*

Anmerkung:

Einiges allerdings im Referendariatsalltag ist nach Erscheinen des 1. Jahrganges schon besser geworden: Man kann auch als Gruppe in den Vorbereitungsdienst gehen; man wird - telefonisch gar - nach Wünschen (betreffs Fächer, Schule, Stadtteil) gefragt. Eine Folge des Kleinen grauen Referendarbuches 1972? Vielleicht, doch dann derart vermittelt, daß die alte Auflage euch informierter und damit politischer gemacht hat. Eine 'ungewöhnliche' Zusammenarbeit mit der Schulbehörde machte das möglich: Sie half den Referendaren durch Nicht-Einstellungsparolen, durch Nicht-Verbeamtung, durch politische Verdächtigung etc. auf die (politischen) Sprünge. An dieser Stelle deshalb: Heißer Dank!

nen Schuld einzureden. Hat man (wer ist dieser "man" wohl?) das getan, läßt sich ein Lehrer besser unterdrücken.

Das Referendarbuch von 1972 hat Tips gegeben, die die Anpassung leichter ertragen ließen. Es wurde dabei in Teilen selbst ein desorientierendes Buch. Da der Weg der Anpassung sowieso der leichteste ist, versuchen wir, konkrete Hilfen für die schwereren Schritte zu geben.

Immer wieder ist daran zu erinnern, daß für die Referendare geredet wird. Darin liegt die Einseitigkeit des Buches. Auch solches Verfahren kann den Leser irritieren, da mancher mehr den Herrschenden, den Prüfenden, den Unterdrückenden traut als der solidarischen Kritik. Das bedeutet nicht, daß euch immer nach dem Munde geredet wird. Wir alle müssen es lernen, trotz unterschiedlicher Interessen bündnisfähig zu werden; nicht wir sind untereinander unsere Gegner.

Auch die Veröffentlichung des "Referendarbuches 1973" fällt in eine Phase erhöhter politischer Auseinandersetzungen im Bildungsbereich. Schon die bescheidensten Forderungen nach Konsolidierung des Bildungswesens, die Abwehr von Verschlechterungen der gegenwärtigen Lage, stoßen auf objektive finanzielle Schranken des kapitalistischen Bildungsbudgets (vgl. Regierungserklärung vom 18.1.73).

Der Wirtschaft geht es wieder besser. Die öffentlichen Investitionen bleiben aus, obwohl eine tatsächliche Nachfrage nach Verbesserungen besteht: Eltern wollen bessere Schulen, Referendare eine Arbeit, Lehrer kleine Klassen, um ihre Nerven zu schonen und was für die Kinder

tun zu können - Lohnabhängigenprobleme.

Eine Solidarisierung dieser Fraktionen soll verhindert werden: Der Staat zeigt - wie in der Geschichte schon häufiger - seine Folterinstrumente, mal eine kleine Nadel (Rüge), mal den dicken Vorschlaghammer (Extremistenbeschuß).

Das läßt auch den Vorbereitungsdienst (das Referendariat) von Volks- und Realschullehrern nicht unberührt. Das Studienseminar müßte ausgebaut werden, um alle Bewerber aufnehmen zu können. Es wird ein NC eingeführt. Das Zensurierungssystem müßte grundlegend modifiziert werden, um strukturelle Verbesserungen durchsetzen zu können.

So wurde zum Beispiel die Diskussion um die Neufassung des Beurteilungssystems (keine Noten, sondern: bestanden oder nicht bestanden) von der Behörde abgewürgt, weil sie die Zensurenpeitsche zum Sortieren des "Überangebotes" braucht.

Das hat natürlich Auswirkungen auf die alltägliche Praxis im Studienseminar: Selbstzensur wird Mode. Ausbilder mit einem untrüglichen Instinkt dafür, wer die ideologischen Zuteiler an der Lohnfütterkrippe sein werden, halten sich politisch nach allen Seiten offen. Für den abhängigen Referendar bedeutet das erhöhte Repression. Die wichtigsten 'Vorkommnisse' können zum 'Fall' hochgehjelt werden, zum pädagogischen und menschlichen Fehlverhalten, das die Einstellung nicht rechtfertigt. Letztere ist z. Zt. etwas außer Mode: Ganz unverstellt werden in letzter Zeit Ablehnungen vom Klassenstandpunkt des bürgerlichen Staates aus formuliert. Man sollte den Verantwortlichen die Füße wegen ihrer Ehrlichkeit küssen.

Denn dadurch wird jetzt für alle sichtbar, daß die Leh-

rer Ausbildung eine hochpolitische Angelegenheit ist, auf die von Seiten der betroffenen Studenten, Referendare, Lehrer, Eltern und Kinder solidarisch geantwortet werden muß. Für viele von ihnen ist das keine Selbstverständlichkeit, denn es muß berücksichtigt werden, daß eine überwiegende Zahl gemäß ihrer bürgerlichen Klassenherkunft reagiert; Es wird Anpassung selbst da betrieben, wo sie objektiv nicht notwendig wäre. Oder es artikuliert sich ein moralisches Aufbegehren gegen Mißstände (z.B. der Staat müsse einen doch einstellen, da man sich doch einen Verdienstanspruch durch die lange Ausbildung erworben habe). Beides ist falsch. Aber es wird sehr viel Zeit mit Diskussionen über Auffassungen solchen Schemas verschwendet. Seid euch klar, daß der Kampf um die Einstellung kein wirklich politischer ist, sondern wesentlich der Versuch, beamtenrechtliche Privilegien zu ergattern. Dies nicht als moralische Mahnung, vielmehr eine Verdeutlichung der objektiven Arbeitssituation.

Individuelle Lösungen von Konflikten sind Scheinlösungen. Die Konflikte sind in der Struktur der Gesellschaft, des Referendariats und in der Lehrerbildung angelegt und keinesfalls in persönlichen Unzulänglichkeiten. Kurzfristige und referendariatsinterne Aktivitäten müssen auf gewerkschaftlicher Grundlage koordiniert werden mit einer langfristigen revolutionierenden Perspektive. Damit ist erst die Grundlage für eine fundierte Kritik des am Studienseminar gelehrt pädagogischen Illusionismus gegeben.



## 2. Einschulung ohne Tüte

### PERSONALÄRZTLICHER DIENST

Ihr müßt zur personalärztlichen Untersuchung. Dafür bekommt ihr eine Einladung. Ihr müßt besonnen vorgehen: Wer augenblicklich eine Bundeswehrmusterungsuntersuchung ungeschoren überstehen sollte, braucht keine Angst zu haben. Wehe, wenn aber nicht! Auf jeden Fall gehe man nicht hin, wenn man gerade eine Erkältung hat und folglich die Blutsenkung nicht stimmt. Man sage, die Oma sei verblieben; ihr hättet gerade die größten Sorgen mit der Leiche. Ihr kämt später. Auf jeden Fall sollte man sich vorher durch einen vertrauenswürdigen Hausarzt, der diese Art der Registraturmedizin gut kennt, beraten lassen. Im Zweifelsfall laßt ihr vor der personalärztlichen Untersuchung eine medizinisch korrekte Kontrolluntersuchung machen. Das erleichtert es, eventuelle Auseinandersetzungen zu führen.

Ist man zu dick, ist es ein Ablehnungsgrund. Ist man zu dünn, auch. Hat man schon seit 10 Jahren konstant dieselbe Kurzsichtigkeit, dann auch: (Es hat mal einen Fall gegeben, wo das durch die Altersweitsichtigkeit nicht ausgeglichen wurde, sondern zu Blindheit führte.) Und dann mußte die Behörde einen Frühinvaliden bezahlen. Nun ist der personalärztliche Dienst auf dem Ohr taub. Blutsenkungsveränderungen treten meistens bei Infekten auf. Dein Arzt kennt Antibiotika. Sage nie, du seiest mit einem Attest vom Sportabitur befreit gewesen. Sag lieber, du habtest einen antiautoritären Sportlehrer, der dich ohne Gedöns befreite. Es ist ein Fall bekannt, wo wegen eines Gefälligkeitsattestes eines 'verantwortungslosen' Medizi-

ners es drei Jahre dauerte, bis die Haltung des Dienstes: "Es könnte ja doch was dran sein" durchlöchert war. Heute wird das noch länger dauern, weil das Angebot größer ist. Vielleicht meldet ihr negative Erfahrungen mit der Medizin mal. Es gibt in Hamburg Mediziner, die sich liebend gern mal einen besonders schönen Fall vornehmen würden.

Angenommen, ihr seid gesund, so könnt ihr der ersten Sitzung des Hauptseminars (HS) beruhigt entgegensetzen.

### ERSTER TAG

Den Vorsitz führt der HSL, was dem HS sein Leiter ist. Da sitzen sie mit ihren ungläubigen - wenn nicht verschreckten - Gesichtern in den Einführungsveranstaltungen der Hauptseminarleiter. Hatten sie sich in den letzten Jahren daran gewöhnt, vom Universitätspersonal als selbstverantwortlich Lernende wie Erwachsene behandelt zu werden, so sehen sie sich unversehens in der Rolle dummer Schüler. Die Referendare, einander meist völlig fremd, darum auch im unklaren über die Gefühle der Kollegen, kämpfen jeder still für sich, mit ihrer Identitätskrise.

Ist der vortragende Seminarleiter wirklich so beschränkt\* wie er sich darstellt? Oder hat er vielleicht nur seinerseits Schwierigkeiten, den ersten Kontakt zu den Neuen herzustellen? Woher nimmt er sich das Recht, uns anzusprechen, als wären wir Erstsemester? Was für ein Selbstverständnis wird mir hier zugedacht? Warum nehmen die anderen das alles so widerspruchslös hin? Wo sind sie geblieben, die wortgewaltigen Flugblatt- und Infoverfasser?

Bereits nach wenigen Tagen erkennt man die besondere Art des pädagogischen Bezuges: Da die Seminargruppen vergleichsweise klein sind, entwickelt sich schnell ein persönlich besetztes Verhältnis. Dieses ist zunächst eines der Gewalt des einen Parts über den anderen (Seminarleiter sind Vorgesetzte und Beurteiler). In zweiter Linie ist es eines der Sympathie. Der Zwang zur Liebe - Terrorinstrument von Lehrern gegenüber Schülern, von Eltern gegenüber Kindern - ist eines der wirkungsvollsten Disziplinierungsmittel. Liebesverweigerer spüren den Verlust des pädagogischen Bezuges um so schmerzhafter, als sie sich erfahrungsgemäß auch sehr schnell von ihren Mitreferendaren isolieren, die in der Regel nach kurzer Zeit beschließen, ihren SL "im Grunde ganz in Ordnung" zu finden. Es ist erstaunlich, wie schnell die neue Rolle akzeptiert wird, erklärlich wohl nur daraus, daß sie eine für nur wenige Jahre verdrängte alte Rolle ist - eine Rolle, die sitzt! Dennoch geht das Wiedereinüben der Pennälermentalität

\*

#### Anmerkung:

Beschränkung - was ist das? Ein Seminarleiter spricht es aus: "Während Sie studiert haben, liebe Kolleginnen und Kollegen, sind wir Praktiker auch nicht hinter dem theoretischen Berg geblieben!" Da werden dann alte Hüte der Pädagogik in neue der Erziehungswissenschaft umgepreßt: Ein rationeller Plan für die Einführungsveranstaltung verkommt zu buchhalterischer Pedanterie. Jeder Lernschritt (z.B. Lernziel: Der Hauptseminarleiter ist der unmittelbare Vorgesetzte des Referendars) wird auf die Minute genau getimed... Und so geht das 18 Monate lang.

meist nicht ganz ohne Bruch vor sich. Je nach individuellem Renitenzquotienten dauert die Schockpause 1 bis 4 Wochen. Besonders Bildsame schaffen das allerdings schon in der Einführungsveranstaltung. Renitenterer versuchen, die Unsicherheitsphase zu nutzen: Sie führen Grundsatzdiskussionen, sie übernehmen Referate, sie organisieren sich in Kleingruppen, sie fragen ernsthaft und ausdauernd...kurz: Sie übernehmen jede Mehrarbeit, um einen Einfluß auf das Seminar zu nehmen. Andere, die durchaus empfindsam die Widersprüche registrieren, aber ein geringes gesellschaftliches Verständnis ihrer Lage entfalten, versuchen an sich selbst zu arbeiten. Unorganisiertes Aufbäumen oder Resignieren führt allemal zu angepaßten Referendaren, die die Sklavensprache reden. Die Redeweise, mit der man an der Universität so beeindruckend Fortschrittlichkeit beweisen konnte - hier wird sie schnell verlernt. Linkes Vokabular, wo man es noch nicht ganz hinauszwängt, verpackt man in liberale Watte. Rummotzen kann man ja unter sich, wenn der Vorgesetzte nicht anwesend ist, das entspannt so richtig.

#### MOTIVE

Voller Freude, nicht vom Numerus clausus im Studienseminar - jenem behördlichen Holzhammer, den man bislang immer noch, wenn auch zu Lasten der Ausbildungsbedingungen, "intern" auffangen konnte - betroffen zu sein, liest du den Brief der Schulbehörde, der dir die Aufnahme ins Studienseminar mitteilt. Du erscheinst zur angegebenen Stunde vor dem Eingang des Lehrerfortbildungsinstituts. Dieses befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft



des Studienseminars und hat, den Unterschied zu diesem, eine Aula. Dort triffst du auch Mitmenschen, alle voller unwissender Erwartung, noch ganz guter Dinge - eben unbedarft mit etwa folgenden Motiven:

1. Eine Gruppe freut sich, endlich in die Praxis entlassen zu werden. Was versteht sie unter Praxis? Dem einen war die Universitätsausbildung schon zu intellektuell: er freut sich auf den pädagogischen Bezug, möchte mit Kindern umgehen. Dem anderen war die Universitätsausbildung Vorbereitung für die Praxis in der Schule; er möchte sich bewähren, die Probe aufs Exempel machen.
2. Man möchte gerne - endlich! - selbständig werden, also: Geldverdienen, unabhängig von den Eltern und Stipendiengebern etc. sein. Man möchte auf diese Art erwachsen werden. Dazu gehört auch die Familienplanung, die eigene Wohnung, die Wohnzimmereinrichtung, der Bausparvertrag des Beamtenheimstättenwerkes.
3. Man möchte Gesellschaftsveränderung durch Schule. Man schwört auf die revolutionierende Kraft des Kopfes, möchte am liebsten Gesamtschullehrer werden. ("Alle Macht den Studienräten!")
4. Eine weitere Gruppe wiederum verläßt, versehen mit einer fleißig in Selbst- oder kollektivem Studium außerhalb der Universität erarbeiteten Gesellschaftstheorie und -praxis, die Universität und nimmt die Schule als nur ein mögliches Praxisfeld, definiert sich als gesellschaftliche Größe in Abhängigkeit von proletarischer Organisation und deren Interesse.

5. Wiedergutmachungsgelüste: Was mir als Schüler widerfahren ist, dem will ich als Lehrer mutig entgentreten.
6. Es gibt auch eine Gruppe, die für Ruhe und Ordnung sorgen möchte, die alles nicht zu schlimm findet, die den Klassenraum als Reich der Freiheit versteht.
7. Rachsucht: Warum soll es heutigen Schülern besser ergehen als mir damals?
8. Wir treffen auch Referendare, die richtig Angst haben: Sie denken an ihre Schulzeit, ihre Lehrer, an die drohende oder auch nicht berechenbare Schulbehörde, an die Seminarleiter im Referendariat, die an frühere Lehrer erinnern, sie denken an ihre schlechte universitäre Ausbildung; für sie ist der Eintritt ins Referendariat wie die Einschulung mit 6 oder 7 Jahren.  
Klein, grau und resignativ gehen sie ins Referendariat. Nur eine Sicherheit in solchen Lebenslagen ist ihnen geblieben, haben sie gelernt: Klappe halten.

Solch eine Bestandsaufnahme der bewußten und/oder unbewußten Erwartungen eines Referendarjahrganges wird von einigen nicht unmaßgeblichen Bürgern (sog. Politikern, Mitgliedern der Bürgerschaft, Beamtenspitzen etc.) als Unterstellung, als Diffamierung bezeichnet: Nicht um die Bestandsaufnahme von Referendarmotivationen handele es sich dort, sondern um die Ablichtung einer Kartei irgendeiner psychotherapeutischen Anstalt...

In der Aula fragst du dich, ob jene Damen und Herren, die dich so heftig an die Lehrer deiner Schulzeit erinnern, die Seminarleiter sind. Das wird sich dir nach der Aufteilung auf die Hauptseminare bestätigen. Du fühlst dich durch die eigenartige Ansprache des Hauptseminarleiters bedrängt sein mühevolltes Ringen nach dem Sprachniveau, das dem des Kindes angepaßt ist, das du fortan wieder bist. Du erfährst von ihm, daß du als Beamter nicht eine schlechthinige Arbeitszeit, sondern eine Dienstzeit zu absolvieren hast.

### 3. Stationen der Ausbildung

#### ORGANISATION

Das Studienseminar besteht aus 3 Abteilungen. Abteilung 1 ist zuständig für die Ausbildung der Volks- und Realschullehrer. Abteilung 2 für die der Gymnasiallehrer, Abteilung 3 für die der Handels- und Berufsschullehrer.

Die untersten Gremien jeder Abteilung sind

1. die Konferenz der HSL
2. die Konferenz der GSL
3. die Konferenz der FSL und
4. der Referendarausschuß.

Der Referendarausschuß besteht aus den Delegierten aus den Gruppenseminaren, zumeist aus den dort gewählten Gruppensprechern. Das nächsthöhere Gremium ist die Abteilungskonferenz (AK). In ihr sind die Referendare drittelparitätisch vertreten (9 Ref., 6 HSL, 6 GSL, 6 FSL). Der Seminarrat ist das höchste Gremium des

Das Defizit an Theorie, an solidem Fachwissen, wird vielen Referendaren besonders deutlich bei der Mengenlehre, die von ihnen angeeignet werden muß, während sie sie selbst unterrichten.

Merke: Nur ein theoretisch klarer Kopf ist den Problemen der Praxis gewachsen.

## 6. In der Schultube

### DER MENTOR

Mentoren sind Lehrer (ohne Stundenerlaß oder Aufwandsentschädigung), die Referendare unterrichtspraktisch leiten und begleiten. Sie beraten in der Prüfung der Referendare, haben jedoch kein Stimmrecht.

Wer nun versuchen sollte, einiges Stichhaltige über die Mentoren als Gruppe zu sagen, der sieht sich in einigen Schwierigkeiten: Es gibt so viele unterschiedliche Mentoren, wie es Lehrer in Hamburg gibt. Hier aber soll trotzdem der Versuch gestartet werden, etwas zur Orientierung beizutragen.

Zuerst dies: In den Mentoren kann der Referendar sozusagen seine eigene Zukunft sehen. Ihm wird vielleicht klar, wie stark die Berufsrolle, wie stark die Institution Schule einen Menschen (und damit sind nicht nur die Schüler, sondern ebenso die Lehrer gemeint) prägen kann. Das ist der Grund dafür, daß für den Referendar der Mentor kein grundsätzlicher Gegner ist. Eher wird klar, daß beide in ganz ähnlichen Verhältnissen arbeiten.

Und trotzdem: es gibt natürlich Unterschiede - deshalb wird empfohlen, sich während der Informationsphase (also gleich zu Anfang) durch Gespräche in den Lehrerzimmern und mit der Bitte um Hospitation einen Mentor zu suchen. Das ist leicht möglich und hat fürs Studienseminar Vorteile: Mentoren sind immer knapp; und das hat Vorteile für den Referendar: er findet sicher einen Mentor, mit dem er gut zusammenarbeiten kann. Da gilt es noch zu differenzieren:



Eine gute Zusammenarbeit kann dadurch möglich werden, daß der Mentor die Aktivitäten des jungen Kollegen freundlich passiv duldet. Sie kann aber auch (und das ist natürlich besser) in der aktiven fachlichen und politischen Unterstützung der Aktivitäten des Referendars liegen. Hier arbeiten dann Gleiche mit Gleichen zusammen.

Zwar ist es nicht ausgemacht, daß nur die jüngere Generation Hamburger Lehrer besonders gute Mentoren stellt. Doch: Dort wird man als Referendar schon eher einmal Gleichgesinnte finden, denn: sie haben oft schon die gleiche Ausbildung (Referendariat statt Junglehrerdasein) hinter sich wie man selbst; sie sind manchmal fachlich besser qualifiziert, obgleich da Aufmerksamkeit geboten ist: so sehr hat sich die Hochschulausbildung der Lehrer auch wieder nicht verbessert! Manchmal haben sie nur neue Wörter für alte Hüte (siehe die Allgemeinen Lernziele des Hamburger Senats!). Aber im Gegensatz zu den alten Lehrern, die durch ihre Ausbildung daran gewöhnt wurden, als "Alleinunterhalter" in der Klasse tätig zu sein, haben sie doch schon oft einen Begriff von den Vorzügen kollegialer Zusammenarbeit, von Team-Teaching u.ä. bekommen. Für viele Kollegen ist es dennoch ungewohnt, einen Referendar in die Unterrichtspraxis einzu"bauen". Er ist da richtig hilflos. Er hat so etwas ja auch nicht gelernt: Ausgebildet wurde er für das Unterrichten von Kindern, nicht für das Anleiten von jungen Kollegen. Dann war seine unterrichtspraktische Ausbildung generell so, daß eine Übertragung seiner Erfahrungen ihm nur durch die Vermittlung von Tricks, Tips, Beispielen möglich ist. Sagen wir mal: wissenschaftlich-systematisch - was zu wünschen wäre - gelingt es ihm nicht. Wir reden hier natürlich sozusagen typologisch, denn alle Lehrer sind so nicht zu beschreiben. Es geht

auch nur um Orientierungsdaten. Und es wird auch nicht gesagt, daß die Kollegen sich nicht bemühen würden! Die Verhältnisse in der Schule gestatten ihnen nur leider oft nichts Besseres, und die universitäre Bildung hielt sich arrogant fern von der Praxis oder trieb eine volkstümliche Didaktik. Auch unter Referendaren und Mentoren und Lehrern können Konflikte auftreten. Zu ihrer Schlichtung raten wir folgendes: Macht der Mentor dem Referendar die Arbeit unmöglich, dann muß ein Mentorenwechsel beantragt werden. Dazu ist der Dienstweg (HSL) einzuhalten. Außerdem ist es notwendig, den Fall im GS zur Sprache zu bringen. Dazu braucht man Belege. Ein anderes Problem hängt damit zusammen:

Der Referendar kann Zeuge von schulischen Mißständen werden (extrem autoritärer Lehrstil, Diffamierung von Schülern der Unterschicht, psychische Fehlleistungen etc.). Hier sollte der Referendar zuerst ein Gespräch mit dem betreffenden Kollegen suchen. Es ist nicht zu empfehlen, mit jeder Schwierigkeit den Schulleiter zu behelligen (zu petzen!). Sollte der Konflikt sich ausweiten, so nehme man das Kollegium als Schlichtungsstelle. Manchmal empfiehlt es sich nach konfliktreichen Unterredungen mit Kollegen, dem Schulleiter eine Art Protokoll (Aktennotiz) zuzuleiten (der Tip gilt für alle Streitigkeiten, besonders für die mit den verschiedensten Vorge-setzten).

Da das "Kleine graue Referendarbuch" auch von Mentoren eifrig gelesen wurde, geben wir hier auch ihnen einige Tips:

- Der Mentor sollte den Referendar als vollwertigen Lehrer in der Klasse einführen und nicht als Hilfslehrer ohne Zensurengewalt. Andernfalls treten von Anfang an die größten

Disziplinschwierigkeiten auf, da die Schüler in der Regel nur in Abhängigkeit zu arbeiten gelernt haben (hohe Klassenfrequenzen).

- Der Mentor sollte dem Referendar für ein Fach sämtliche Stunden zur Verfügung stellen und ihm Auswahl der Inhalte und Unterrichtsformen überlassen.
- Auch die übrigen Stunden sollten zusammenhängen. Bei der Übernahme einzelner Stunden kann der Referendar keinen längerfristigen Unterrichtsplan aufstellen.
- Insgesamt soll die Zahl der Fächer, die der Mentor dem Referendar überläßt, möglichst klein sein. Das trifft auf jeden Fall auf die Oberstufe zu, wo vor allem fachliche Schwierigkeiten auftreten.
- Der Mentor sollte dem Referendar die Möglichkeit geben, Unterricht in seinem Studienfach zu erteilen. Es kommt nicht selten vor, daß das Fach, das studiert wurde, jahrelang nicht unterrichtet wird.
- In den Unterricht des Referendars sollte der Mentor nicht direkt eingreifen, insbesondere sollte er Äußerungen unterlassen, die dazu führen, daß Zielsetzungen des Referendars durchkreuzt werden.

Treffen Sie sich doch einmal außerhalb der Unterrichtszeit mit Ihren Referendaren!

Gegenüber den Schülern hat der Referendar eine schwache Position. In der Regel möchte er einen freien Unterrichtsstil praktizieren. Hierfür hat er aber keine konkreten Verhaltensweisen gelernt, und die Schüler fassen ein Abweichen vom Gewohnten als Schwäche auf. Letzten Endes "beherzt" er neben den guten die schlechten Ratschläge des Mentors zur Disziplinierung der Klasse. Er stellt damit die gleiche Schul-

situation wieder her, die er nur für ein paar Studienjahre verlassen hatte. Nur befindet er sich jetzt auf der anderen Seite des Lehrertisches.

Es sollte euch klar sein, daß ihr nicht einen völlig neuen Unterrichtsstil durchsetzen könnt, dem das ganze Schulsystem entgegensteht. Ihr könnt neue Ansätze nur immer wieder versuchen und müßt Mißerfolge von vornherein einkalkulieren. Um Verhaltensweisen zu erlernen, genügt nicht die Selbstbeobachtung, sondern es bedarf der Fremdbeobachtung. (Selbst in der DDR, hierzulande verschrien als autoritär und zensurengläubig, weiß man: Hospitationen haben nur dann ihren Sinn, Unterricht zu verändern, wenn keine Bewertung damit verbunden ist. Sie ist nur nützlich, wenn alle Beteiligten vorbehaltlos ihre Schwierigkeiten artikulieren können. Vgl. Lehrplanwerk und Unterrichtsgestaltung, Verlag Volk und Wissen, Berlin 1971.) Das würde Team-Arbeit erfordern. Die wichtigste Aufgabe ist es, sich trotz aller Mißerfolge den Optimismus in Bezug auf die Möglichkeit der Anwendung demokratischer Unterrichtsformen zu bewahren, so daß man nach der 2. Staatsprüfung als Klassenlehrer neue Ansätze machen kann.

Günstig ist es, im HS einen Aktenordner oder eine Kartei mit Unterrichtsvorbereitungen anzulegen.

Häufig ergeben sich Schwierigkeiten für die Durchführung geeigneter Unterrichtsprojekte dadurch, daß das Angebot an

Lehrmitteln nur begrenzt ist. Es fehlt an systematischen Aufarbeitungen des Unterrichtsstoffes. (Lehrpläne existieren noch nicht.)

Nicht selten bleibt dem Referendar nur der Ausweg zu methodischen Mätzchen: In die Sachkundestunde über die Hamburger Gaswerke kommt der Referendar als Gasmann verkleidet.

## ERWIN K. IM LEHRERZIMMER

"Die Welt" hat es für nötig befunden, folgenden Absatz aus dem Referendarchbuch 1972 gleich zweimal zu zitieren; vermutlich, um die schweigende Mehrheit in den Lehrerzimmern in der rechten Weise zu beeinflussen:

"Für das Kollegium sind Referendare Störenfriede, die oft noch die kurzen Pausen für Fachgespräche mißbrauchen, anstatt sich über Babywäsche (weiblich) und Besoldungsfragen (männlich) zu unterhalten. Beliebtes Gesprächsthema in den Lehrerzimmern ist auch der Klatsch über Schüler, Eltern, Kollegen. Ratschlag: Seid lieb zu den Kollegen. Lächelt! Wertschätzt ihre pädagogischen Erfahrungen!"

Wenngleich diese Passage nicht in allen Fällen Gültigkeit hat, so lassen sich doch eine Reihe von Situationen schildern, die diesen Eindruck des Störens verdeutlichen.

Nehmen wir Erwin K.: Als er zum ersten Mal die Schule S. betritt, hat er sich vorgenommen, höflich, nett und bescheiden zu sein, um keinen zu verärgern. Daß Kollegien leicht verschnupft sind, wenn einer plötzlich auftaucht, noch dazu

mit der Absicht, eine längere Zeit dazubleiben, hat er ja im Referendarchbuch 1972 gelesen.

Erwin K. will sich also ganz besonders zurückhaltend zeigen und nicht schon in den ersten Tagen "dumme" Fragen, in denen womöglich Fremdwörter vorkommen, stellen.

In der ersten Pause, seine Mentorin, Frau I., hat keine Zeit (oder Lust), sich um ihn zu kümmern, brüht er sich eine Tasse Kaffee auf. Er verwendet dazu welchen aus einem der vielen Nescafégläser und eine der herumstehenden schäbigen Tassen. Er ist sich nicht bewußt, damit eines der heiligsten Dinge im Lehrerkollegium durcheinandergebracht zu haben. Die Pause ist noch nicht zur Hälfte verstrichen, da glaubt er sich plötzlich in eine Märchenwelt versetzt. "Wer trinkt aus meinem Tässchen, wer sitzt auf meinem Stühlchen?" Der Leser hat gewiß schon erraten, aus welchem Märchen dies stammen könnte. Natürlich aus dem von den sieben Zwergen und den Bergen oder so ähnlich. Diese Worte dringen an sein noch lärmempfindliches Ohr. Erwin K. hat zwar noch nicht den vollen Durchblick, aber er merkt sehr schnell, daß nur er gemeint sein kann. "Aber Herr K. (immerhin kennt man schon seinen Namen), wir wollen doch hier keine neuen Moden einführen. Jeder benutzt seinen eigenen Kaffee und seine eigene Tasse..."

Verdrängt von Tasse und Stuhl, sucht sich uns Erwin einen neuen Platz. Diesmal fragt er, nachdem er in einer entlegenen Ecke des hohen Hauses einen leeren Stuhl entdeckt hat, höflich, wie er nun einmal ist: "Ist dieser Platz wohl noch frei?" Die so angesprochene, etwas betagtere ältere Dame, eben eine Dame, zuckt leicht zusammen und zeigt irritiert nickend auf den freien Platz. In einiger Entfernung sitzt ein Kollege, der sogleich mit seinem Stuhl rutscht. Für den Rest der Pause erlebt Erwin eine lebendige Schilderung von der Härte des Winterfeldzugs 42/43.



Nun - Erwin K. ist überzeugt davon, daß sich derlei Dinge schon einrenken werden oder daß er sich zumindest daran gewöhnen wird.

Tatsächlich sieht es in einer Reihe von Lehrerzimmern so aus oder doch ähnlich. Die Pausen der Lehrer sind im Laufe der Zeit, vielleicht waren sie es aber schon immer, zu einem Ritual geworden, das keiner zu stören hat. Es ist eine Art Sakrileg, diese schmatzende und schwatzende Schar zu unterbrechen.

Einmal abgesehen von dieser knappen Schilderung - welche Themen haben eigentlich die Pausengespräche der Lehrer? - Alles andere, nur keine pädagogische Problematik. Reden sie einmal Pädagogik, dann ist man froh, wenn sie schnell damit wieder aufhören. Dies ist übrigens auch die Situation in fast jeder Konferenz.

Dort werden die Problematik des Herbergspfennigs und nicht einzuhaltende Rauchverbote oder schlecht gewischte Wandtafeln verhandelt. (Zur Information: Der Referendar hat in Konferenzen zwar kein Stimmrecht, aber Antrags- und Rederecht!) Gelegentlich gibt es auch Konflikte im Kollegium, allerdings seltener, als man annimmt. Das liegt daran, daß die Sitzordnung nach Konfliktvermeidung geht, d.h. hüben alt, drüben jung (zwischen jung und alt gibt es ja bekanntlich die meisten Konflikte). Nichtstestoweniger hat man sich turnusmäßig nach einem halben Jahr gründlich satt. Dennoch erscheint eine Konfrontation manchmal unvermeidlich. So kann folgendes geschehen:

Erwin K. sitzt eines Tages mutterseelenallein im Lehrerzimmer, als die Kollegin B. in etwas aufgelöstem Zustand hereinkommt. Grußlos setzt sie sich auf ihren Platz. Nicht, daß Erwin noch besondere Höflichkeit erwartet,

aber ein bißchen Zuwendung und Liebe fehlt ihm eigentlich. Kurz nach dem Läuten betreten die anderen Kollegen das Zimmer, auch der smarte Herr F. "Was fällt Ihnen eigentlich ein, meine Schülerinnen zu beschimpfen, Frau B.!" Jutta E. erzählt mir gerade, daß Sie zu ihr gesagt hätten:

'Dein Vater ist ja auch einer von denen, die nicht arbeiten.' Diesen Ton meinen Schülerinnen gegenüber möchte ich mir auf das energischste verbitten." Herr F. ist mit diesen Worten auf Frau B. zugegangen. Diese faucht in der gleichen Weise zurück...

Erwin hat an diesem Tag gelernt, daß unter den sogenannten Akademikern auch kein anderer Ton herrscht als unter den Schülern. Es scheint gerade unter Lehrern eine besondere Schwierigkeit zu sein, Probleme sachlich zu diskutieren. Vielleicht ist es von daher erklärbar, daß in Pausen und Konferenzen so wenig ernsthafte pädagogische Probleme diskutiert werden.

Erwin K. erlebt diese Aggressionen im Kollegium häufig. Nicht nur in den Auseinandersetzungen einzelner Kollegen, sondern auch in der Polarisierung des Kollegiums, d.h. daß sich eine Gruppe von Lehrern einer anderen Gruppe gegenüber meist verdeckt aggressiv oder ablehnend verhält. Wenn man sich wenigstens anschreien würde, statt die Konflikte sozial-integrativ zu verquetschen, wäre es schon ein Gewinn.

Erwin K. erlebt während seines gesamten Referendariats nicht, daß Kollegen ihre Unterrichtsvorbereitungen austauschen, oder sollten sie sich - furchtbarer Gedanke - gar nicht vorbereiten? Teamteaching oder gegenseitiges Hospitieren kann Erwin ebenfalls nicht beobachten. ('Da muß doch irgendwo ein Sinn hinter stecken.') Die Kommunika-



tion zwischen Lehrern und Referendaren ist bis auf einige Ausnahmen gering.

Meist ist zumindest - wenn in Erscheinung tretend - der GEW-Vertrauensmann ein bereitwilliger Gesprächspartner. Günstiger ist es, wenn mehrere Referendare an einer Schule sind.

## ETWAS POLIT-ÖKONOMIE

Auch das ist Schulwirklichkeit!

Der deutsche Bildungsbegriff verbietet es, unumwunden materielle Forderungen (Gleiche Bezahlung für alle Lehrer! Gleiche finanzielle Aufwendungen für alle Schüler!) zu stellen. Dieser Bildungsbegriff stößt Worte wie "Bildungsökonomie" oder "Schule im Kapitalismus" wie ein fremdes Organ ab, er integriert aber solche Begriffe wie "Erzieherpersönlichkeit", "pädagogischer Eros" oder "pädagogische Atmosphäre".

Frage: Was ist eine pädagogische Atmosphäre?

Antwort (a): Sie ist der Dunstkreis, in dem sich Pädagogen tagtäglich befinden: 21 % Sauerstoff, 78 % Stickstoff, 0,94 % Argon u. a., 0,03 % Kohlendioxid.

Antwort (b): Sie ist das Klima in einem Klassenraum und kann durch pädagogisch sinnvolles Öffnen und Schließen der Fenster reguliert werden.

Antwort (c): Sie ist der gefühls- und stimmungsmäßige Untergrund von Erziehung.

Richtig ist: Antwort (c)!

Für die Richtigkeit bürgt: Otto Friedrich Bollnow: Die pädagogische Atmosphäre. Untersuchungen über die gefühls-mäßigen zwischenmenschlichen Voraussetzungen der Erziehung, Heidelberg, 1965, 2. Auflage.

Doch: bürgerliche Pädagogik beiseite!

Wen wundert es da noch, daß manche Lehrer und manche Referendare gar nicht wissen, was sie tun, für wen sie arbeiten, von wem sie bezahlt werden. Ihre Ausbildung an Hochschule und Studienseminar hat sie ideologisch so gesteuert, daß sie dort, wo sie "Politik" sagen müßten, vom guten oder schlechten "Willen" dieses oder jenes Vorgesetzten sprechen. Oder: Dort, wo sie "Kapitalismus" sagen müßten, sprechen sie von der "Eigengesetzlichkeit des Wirtschaftlichen".

Das muß aber nicht so sein und bleiben!

Immerhin hat sich mittlerweile herumgesprochen, daß wir alle - auch wir Referendare - in einer kapitalistischen Gesellschaft arbeiten: Die Schule, in der wir als Referendare arbeiten, ist eine Schule der herrschenden Klasse. Sicher, das ist eine Banalität. Ganz so banal schaut's nicht mehr aus, wenn wir - und sei es nur ein wenig - polit-ökonomische Kategorien auf die Lehrertätigkeit anwenden.

Vor Zeiten hat die CDU-orientierte Aktion Gemeinsinn aus Bad Godesberg aufgefordert: Lernt Eure Schulen besser kennen! Tun wirs! Und treiben wir Bildungsökonomie. Lassen wir uns weniger vormachen, machen wir selber etwas! Dabei müssen wir uns jedoch beschränken und auch Hilfskonstruktionen verwenden.

Der Produktionsprozeß, d.h. die Herstellung von Gütern in Betrieben, ist im Kapitalismus immer verknüpft mit der Erzeugung von Profit (gleich der produktiven Verwertung von Kapital). Betriebe sind nach der Logik des Kapitals organisiert. Die Lage der Produzenten, also der Lohnabhängigen, ist gekennzeichnet durch Ausbeutung, Abhängigkeit und ihren Klassenkampf dagegen. Auch wenn die BRD im Augenblick keine manifeste Klassenkampfsituation zeigt, so lassen sich doch viele Arbeiter-, Betriebsrats- und Gewerkschaftsaktivitäten erklären aus dem Kampf gegen die Unternehmer und ihre Manager. Klassenkampf ist sowohl eine große Sache (man denke an heroische Epochen, in denen die Arbeiterklasse die Macht übernimmt) wie eine ganz triviale, alltägliche Sache, für die ganz einfach und alltäglich zu kämpfen ist. Das kann jeder.

Der Ausbildungssektor - unser Arbeits- und Ausbeutungsbereich - ist so einfach nicht zu beschreiben. Man muß sich bei ökonomischen Überlegungen zum Bildungssektor klar machen, daß hier wie überall in der kapitalistischen Produktionsweise zwei Stichworte zu merken sind: "Arbeit" (resp. Arbeitsprozeß) und "Verwertung" (resp. Verwertungsprozeß). Wenden wir die Begriffe gleich an.

Stichwort Arbeitsprozeß: Die Schule hat die Funktion, ein zahlenmäßig ausreichendes und genügend ausgebildetes Potential an Arbeitskräften dem Arbeitsprozeß zuzuführen.

Stichwort Verwertungsprozeß: Die Bildungsinstitution Schule verursacht der Gesellschaft Kosten.

Nehmen wir die Stichworte Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß auf und spezifizieren wir sie. Wir nennen dann alle

Arbeit, die unmittelbar dem Verwertungsprozeß dient, "produktive" Arbeit - wobei produktiv nicht etwa das Gegenteil von faul, unnützlich (= unproduktiv im umgangssprachlichen Sinne) meint. Sondern: Allé Arbeit, die unmittelbar für das Kapital Mehrwert produziert, wird produktive Arbeit genannt. Wo Kapital (also nicht bloß Geld, sondern Maschinen, Finanzmittel mit Verfügungsgewalt über andere etc.) verwertet wird, da ist produktive Arbeit. Und was hat das mit der Schule zu tun? In der Schule wird keine produktive Arbeit geleistet! (An dieser Stelle lachen immer sehr viele Leser oder Zuhörer). Der Lehrer leistet unproduktive Arbeit! (Das hört man doch überall: Die Lehrer von heute taugen nichts!). Doch: Gemach! Hier reden keine Miesmacher oder Kulturpessimisten! Sondern: Hier wird versucht, ein bißchen Klarheit zu verschaffen, und das geht manchmal über Unklarheiten oder Nicht-gleich-Verstandenes: Durch Finsternis zum Licht.

Also: Wir verwenden ökonomische Kategorien und definieren: Produktive Arbeit hat immer etwas mit dem Produktionsprozeß als Verwertungsprozeß, mit Mehrwert, Kapitalverwertung, mit Profit zu tun, es geht also auch um die Sache, durch die 2 % der Bewohner der BRD sich zwei Drittel der Vermögen angeeignet haben! Und keiner wird wohl behaupten, daß die Schule oder hier besser: die Lehrerarbeit, unmittelbar Mehrwert schafft, also Kapital verwertet - wohl aber Geld wie Herbergspennig, Filmgroschen usw. verbraucht. Darum (und nur darum) nennen wir die Tätigkeit des Lehrers "unproduktive Arbeit". Nichtsdestoweniger verrichtet der Lehrer eine notwendige Arbeit. Man kann auf seine Tätigkeit nicht verzichten: qualifiziert er doch diejenigen, die den Mehrwert durch ihre Arbeit schaffen. So ist die (unproduktive) Arbeit des Lehrers notwendig für die Aufrechterhaltung des kapitalistischen Verwertungsprozesses.

Auch der Lehrer zählt zu den Lohnarbeitern (denn auch er ist auf den Verkauf seiner Arbeitskraft angewiesen), aber er fügt durch seine Arbeit den Produkten keinen Wert hinzu (sicher: einen ideellen "Wert" schon - auf diesen hat's der deutsche Bildungsbegriff allein abgesehen!). Darum: Unproduktiv.

Nun fiel schon ein Wort, das in den Ohren der älteren Lehrerkollegen immer noch scheußlich klingt: Der Lehrer als Lohnarbeiter. Pfui! - Das ist zu niedrig! Haben wir Lehrer es doch mit Höherem zu tun: mit Bildung! Nicht mit Qualifizierung der Arbeitskraft. Sind wir doch bis vor kurzem noch in Lehrervereinen oder Gesellschaften der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens organisiert gewesen (Das mit der "Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft" gehört in die Klammer). Ein Körnchen Wahrheit ist schon daran, denn der Lehrer hat einen modifizierten Lohnarbeiterstatus. Machen wir deshalb den nächsten Lernschritt:

Wir beantworten jetzt die Frage: Wer bezahlt den Lohnarbeiter Lehrer? Schnell wird meist geantwortet: ist doch klar: der Staat. Das steht doch auch auf den Gehaltsabrechnungen. Doch wir dürfen uns mit diesem ersten Blick nicht begnügen und greifen deshalb die Stichworte Arbeit (oder Arbeitsprozeß) und Verwertung (oder Verwertungsprozeß) für unsere ökonomischen Untersuchungen wieder auf. Beahlt wird der Lehrer (wie auch die Bildungsinstitutionen) aus dem im produzierenden Sektor (also dort, wo produktive Arbeit geleistet wird) geschaffenen Gesamt-Wertprodukt. Das sind Lohnanteile, Gewinne, Steuern - oder eben Mittel, die der Staat eingezogen hat, die er verwaltet und umverteilt. Gemeinsam ist diesen Mitteln, daß sie aus produktiver gesellschaftlicher Arbeit entstanden sind. Dort haben sie ihre Wurzel, nicht etwa in dem, was oft "unternehmerisches Risiko" ge-

nannt wird. Präzis gesagt, ergibt sich, daß die Arbeitskraft des Lehrers mit Einkommensteilen der Lohnabhängigen und der herrschenden Klasse eingekauft wird. Die Tätigkeit des Lehrers läßt sich als Dienstleistung bezeichnen. Er bezahlt sich sozusagen nicht selbst (wie der produktive Arbeiter), sondern wird durch die Ergebnisse der Arbeitskraft anderer bezahlt (nicht durch den Staat!). Das Geld, mit dem Lehrer bezahlt werden, sind Nebenkosten der Produktion, also Kosten für eine Arbeitskraft, die unproduktive Arbeit leistet. Diese Kosten können nur aufgebracht werden, wenn produktive Arbeit geleistet wird. Wenn man wieder eine Formel prägen will, so könnte man sagen: Nur durch die Ausbeutung produktiver Arbeit kann die unproduktive Arbeit von Lehrern bezahlt werden. Es ist gar nicht nötig, daß Schüler Schulgeld zahlen, um Lehrer und Unterricht zu finanzieren: Ihre Familien zahlen ja schon, und der Staat verwaltet und verteilt. Und dem Lehrer wird's als Gehalt überwiesen.

Nun muß man sich diese Herleitung noch einen Augenblick auf einem anderen Raster ansehen: Wir erinnern uns wieder an die Stichworte Arbeit/Arbeitsprozeß und Verwertung/Verwertungsprozeß, und denken daran, daß durch (produktive) Arbeit den Produkten ein Wert hinzugefügt wird, und wir sollten uns auch die Banalität wieder in Erinnerung rufen, daß wir in einem kapitalistischen System arbeiten, in dem sich die Unternehmer den Mehrwert aneignen. Das ist ihr Hauptinteresse (sonst wären sie übrigens keine Kapitalisten). Und jetzt dämmert es schon... Die Kosten (das Gehalt) für Lehrer und andere Dienstleistende verringern (gesamtgemeinschaftlich gesehen) den Gewinn der Unternehmer. Oder andersherum: Eine Reduzierung dieser unproduktiven Kosten bedeutet einen höheren Gewinn, genauer: eine Steigerung des Akkumulationsfonds. (Daß diese Reduktion nicht zu groß

sein darf, leuchtet auch ein: Lehrer verrichten ja eine notwendige Arbeit).

Zusammengefaßt: Der Kapitalist ist ebenso daran interessiert, den unproduktiven wie den produktiven Arbeiter auszubeuken. Nur: Die Ausbeutung des produktiven Arbeiters erhöht den Mehrwert, die Ausbeutung des unproduktiven Arbeiters verringert die unproduktiven Kosten. So notwendig auch die Arbeit des Lehrers für die Unternehmer ist (Qualifizierung der Arbeitskraft), so stellen ihre Kosten (Sach- und Personalmittel) doch gesamtgesellschaftlich betrachtet eine Verringerung des insgesamt für produktive Ausgaben zur Verfügung stehenden Wertfonds dar. Jede Erhöhung der unproduktiven Kosten (z.B. Erhöhung der Lehrergehälter, längeres Studium, Neubau eines Studienseminars) verringert die Anhäufung des Kapitals, es sei denn, die Mittel werden ausschließlich durch höhere Steuern auf die gleichen Lohnanteile gewonnen. (Weil erhöhte Steuern verschärfte Ausbeutung bedeuten, kämpfen Gewerkschaften mit Recht dagegen!).

So kann man denn auch sagen: Wenn die Finanzierung von Bildungsausgaben auf Kosten der Kapitalakkumulation geht, sind den Bildungsausgaben prinzipielle Grenzen gesetzt. Und man kann dieses Verhältnis noch anders ausdrücken: Die Finanzierung von Bildungseinrichtungen steht immer im Widerstreit mit ureigensten Interessen des Kapitals (man achte einmal auf die Rationalisierungswünsche der "Wirtschaft" im Hinblick auf die Schule oder darauf, wann und mit welchen Begründungen Studienreformpläne herauskommen). Aber auch dies ist richtig: Die Arbeit des Lehrers ist für das Kapital zur Ausbildung des Arbeitsvermögens wichtig. Ohne Lehrer kann das kapitalistische System nicht existieren (jedes andere übrigens auch nicht). Die

Arbeit des Lehrers ist notwendig (wenn auch der große Brocken der unproduktiven Personalkosten zugunsten von profitabler Unterrichtstechnologie eingeschränkt werden soll). Darin liegt eine politische Möglichkeit: gewerkschaftlich und politisch organisierte Lehrer können das Verhältnis von Bildungseinrichtungen gegenüber dem Kapital zu ihren Gunsten verändern (klar: den Kapitalismus heben sie damit nicht auf, wohl aber machen sie eine Gruppe in der Gesellschaft stärker und bewußter.)

Wir wollen einmal annehmen, es gelänge, das Kapital zu zwingen, seine Gewinne zu Gunsten von Bildungsausgaben einzuschränken, im Extremfall: ganz auf Gewinne zu verzichten. Das hätte zur Folge, daß sich die Kapitalisten für ihren Kapitaleinsatz einen günstigeren Platz suchen werden. Wir hätten dann eine handfeste Wirtschaftskrise mit Massenarbeitslosigkeit, Inflation etc. Der systemkonforme Weg zur Erhöhung der Bildungsausgaben ist also nur bis zu einem gewissen Grade erfolgversprechend, stößt aber an einem bestimmten Punkt an die Grenzen des kapitalistischen Systems. Hier kann nur eine Sprengung des Systems, d.h. Verstaatlichung zumindest der Schlüsselindustrien und Banken, helfen. Der Sozialismus ist also keine Weltanschauung, sondern eine Notwendigkeit.

Auch das ist Schulwirklichkeit! - diesmal nicht mit pädagogischen Kategorien beschrieben, sondern mit ökonomischen. Sicher: Die politische Ökonomie der Schulwirklichkeit ist noch komplizierter. Doch es ging nicht darum, in einem Schnellkurs die ganze Ökonomie des Bildungsreiches einzubläuen. Einige Daten, Stichworte und Ableitungen genügen schon, um den Blick zu schärfen. Denn: Viele Mängel der gewerkschaftlichen oder politischen Interessenvertretung bei Referendaren und Lehrern re-



sultieren aus der vollständigen Unkenntnis politisch-ökonomischer Tatsachen. Und das ist gut so - meint die Behörde, meint die Industrie! Was einer nicht weiß, das macht ihn ja nicht heiß! Nur nicht sagen, der Lehrer sei Lohnarbeiter, oder: er werde aus dem Wertfonds der produktiven Arbeiter (den Eltern der Schulkinder) bezahlt, oder: er stehe mit seinem Interesse dem Interesse der Kapitalakkumulation gegenüber, oder: nicht der Staat bezahle den Lehrer, sondern die Produzenten (=Arbeiter). Nein: Das soll ein Referendar und ein Lehrer nicht wissen! Es genügt, wenn die Arbeiter so etwas wissen! Wo kämen wir da hin (ja wirklich: wo?), wenn die Lehrer richtige Gewerkschaften und Streikrecht hätten? Schrecklich, wenn die Lehrer und Referendare auch nur in Anfängen politisch werden würden (gegen die - zum Glück wenigen - schweren Fälle haben wir ja schon die Extremistenbeschlüsse).

Lassen wir diese Sorgen bei denen, die sich berechtigterweise Sorgen machen müssen!

## 7. Politische Organisation

### AKTUELLES

Als am 28.1.1972 die Ministerpräsidentenkonferenz der Länder "Grundsätze zur Frage der verfassungsfeindlichen Kräfte im öffentlichen Dienst" beschloß, gab es sehr ernsthaften und begründeten Protest. Aber es gab auch so etwas wie eine Beruhigung oder ein Aufatmen: Manche waren froh, weil sie nun wußten, woran sie sind.

Rainer Barzel hatte bereits am 18.1.1972 vor der CDU/CSU-Bundestagsfraktion angekündigt, seine Partei sei bereit, eine Rechtsgrundlage für den Ausschluß von DKP-Mitgliedern im öffentlichen Dienst zu schaffen, auch wenn "eine Ergänzung des Grundgesetzes in Betracht gezogen werden" müsse.

Der GEW-Chef Frister kommentierte am 28.1.1972 Barzels und seiner Satrapen Interesse so: "Die Demokratie wird also auch durch etablierte Politiker gefährdet, denen es an Sensibilität für die Grundrechte mangelt und die portugiesische oder griechische Zustände für annehmbar halten."

Und noch eine Stimme, deren Worte 'versöhnlich' stimmen sollten, aber deren objektive Absicht wohl darin lag, die SPD etwas aus der rechten Ecke herauszuholen, in die sie sich als Vorreiterin der Grundsätze gegen sogenannte Verfassungsfeinde freiwillig begeben hatte. Herbert Wehner gab in der "Augsburger Allgemeinen Zeitung" zum Wahlbesten seiner Partei: Er wehre sich dagegen, "den Grundsatz anzutasten, daß niemand wegen seiner politischen Anschau-